Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 10

Artikel: Wölflein + Johannes
Autor: Riffel, Florian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072348

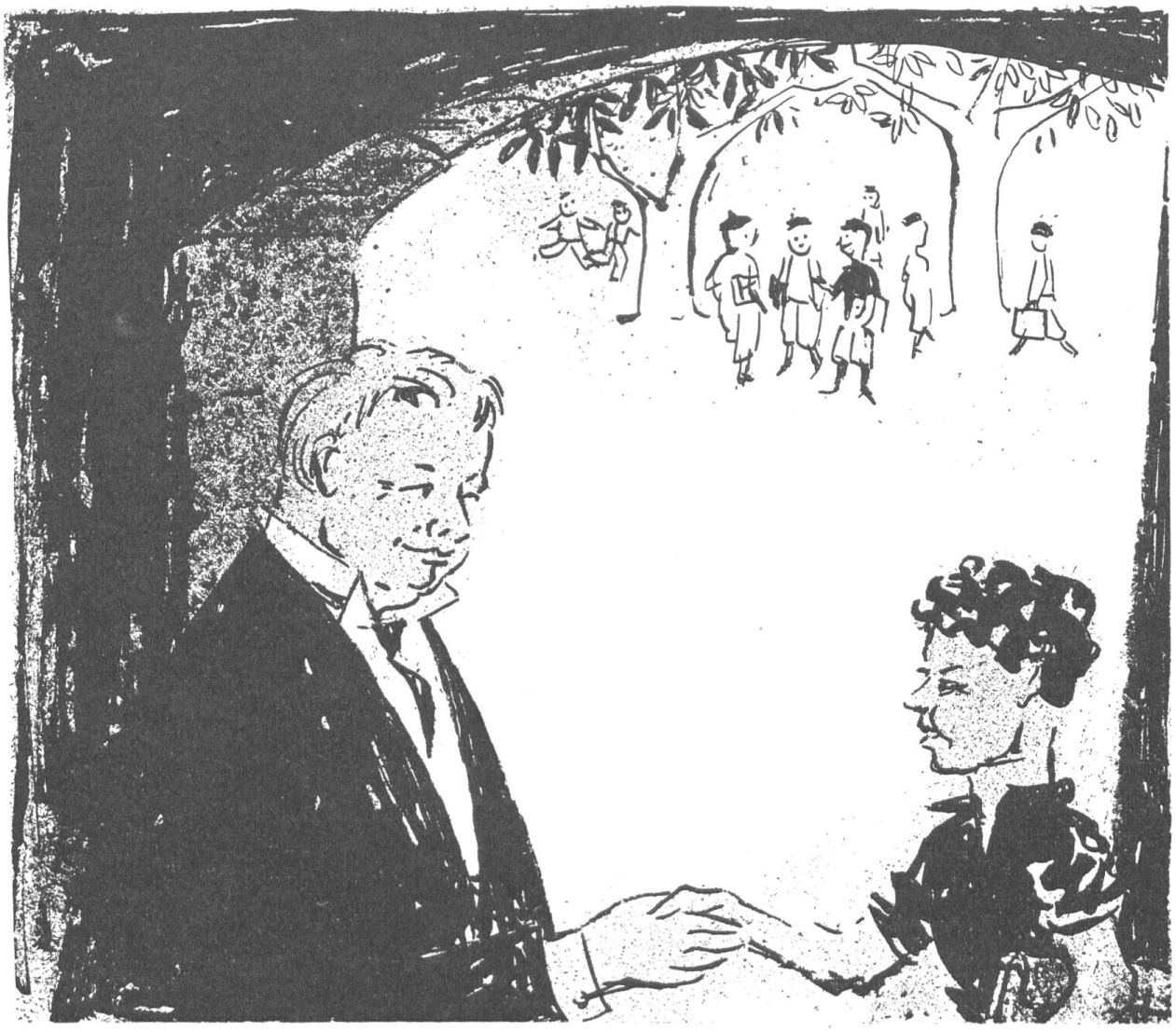
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



WÖLFLEIN + JOHANNES

Erzählung von Florian Riffel

Illustration von Fritz Hellinger

Er war einer der unscheinbarsten unter den fünfhundert blaubemützten Zöglingen der Schule. Seine kühle, aus dem Stillen lauernde Art ließ ihn kaum jemals auffallen. Mit seinem ladinischen Vor- und Familiennamen hieß er Güstin Luf, aber jedermann kannte ihn nur unter dem scherzhaften Vulgo «Wölflein». Das spitze Gesicht, das struppigwilde Haar und die listigen blaugrünen Augen gaben ihm in der Tat etwas Wölfisches. Freilich, ein schlimmes Raubtier war er nicht, und das Lauernde in seinem Blick vielleicht nur eine gewisse Armeleuteschlauheit und hinterhältig-zähe Strebsüchtigkeit. Denn obgleich er immer ordentlich angezogen und sogar in einem bevorzugten Villenquartier daheim war, stammte er doch aus eher dürftigen Verhältnissen. Seine Mutter, eine unermüdlich sich abrackernde Waschfrau, bewohnte mit ihm den Dachstock eines veralteten kleinen Landhauses, und es fiel ihr, als Witwe, offenbar schwer genug, Unterhalt und Studienkosten für ihren Einzigen allein aufzubringen. Ein ausreichendes Taschengeld, wie es die meisten seiner Kameraden regelmäßig bezogen, durfte Wölflein wohl kaum erwarten, und so war es ihm eigentlich auch nicht zu verargen, wenn er Geld zu machen suchte, wo immer es anging, wenn er im Stillen mit jedem möglichen und unmöglichen Trödel Handel trieb und seine finanzielle Basis recht früh schon aus eigener Kraft zu verbreitern trachtete.

Wir waren vielleicht in der Vierten, als sich

der unscheinbare Schlaumeier schon einen guten Fotoapparat leisten konnte, eine Plattenkamera älterer Bauart, aber mit ausgezeichneter Optik. Ganz nebenbei ließ er ein paar Näherstehende wissen, daß er sich auch ein erhebliches Lager an Gaslichtpapieren und Platten zugelegt habe, äußerst preisgünstig, unter Ausnutzung der damals sehr schwachen deutschen Valuta, und daß er seine Ware nun allfälligen Interessenten zu bescheidenen Ansätzen zur Verfügung stelle. Bald erfuhr man, daß Wölflein die Papeterien unserer Stadt mit selbstverfertigten Ansichtskarten belieferte; unauffällig empfahl er sich diesem und jenem zur Herstellung von Porträtaufnahmen; und zuweilen sah man ihn jetzt vor den Stunden oder während den Pausen mit seinem schwarzen Kasten herumschleichen, suchen «wen er verschlinge»...

Einer der ersten, der Wölfleins jüngstem Erwerbstrick auf den Leim kroch, war Johannes Federspiel, ein scheuer und zarter Junge. Freudig bereit ließ sich das hübsche Bürschchen von allen Seiten porträtieren; leider ohne eindeutig begriffen zu haben, daß der Kamerad für seine Bemühungen zuletzt doch bezahlt sein wollte. Zwei Tage später hielt Johannes ein Dutzend braungetönter Brustbilder in Händen, auf denen sein Mädchengesicht wirklich allerliebst dargestellt war; und er zog es ganz unmißverständlich in die Länge, als ihn Wölflein sehr höflich auf die beigelegte Rechnung verwies. Wie vorauszusehen, weigerte sich Vater Federspiel, für solchen Luxus auch nur einen Rappen auszugeben und warf Johannes die Blätter kurzerhand vor die Füße. «Fatal!» sagte Güstin Luf, als ihm der Abgeblitzte die traurige Sachlage erläuterte, «denn ich könnte ja deinen Alten gerichtlich belangen; indessen, ich will dir noch eine Möglichkeit geben: Für jeden Kunden, den du mir zubringst, werde ich eines der Bilder von deinem Schuldkonto abschreiben. Schau, daß du auf diese Weise innert tunlicher Frist auf null kommst!» Also wurde Johannes wider Willen Agent und Vertreter Wölfleins, und der Unerfahrene machte sich ziemlich kleinlaut ans Werk. Aber – vielleicht, weil die vorgezeigten Lockvögel tatsächlich sehr reizvoll waren; vielleicht, weil ihr Preis den Berufsfotografen immerhin weit unterbot; vielleicht auch, weil Johannes bei aller Schüchternheit doch ein vorzügliches Mundwerk besaß und rasch in seine Aufgabe hineinwuchs – das Geschäft kam in Fluß; fünf Wochen später war Johannes seine Verpflichtungen los und Wölflein nicht abgeneigt, diesen tüchtigen Zubringer in fortdauernde Dienste zu nehmen. Sie wurden Freunde, Geschäftsfreunde, und saßen im Unterricht nun immer beisammen.

Es war an einem schönen Vorfrühlingstag in der Chemiestunde bei Dr. Langenjohn, daß der Professor unter dem grellen Reflektor mit vielerlei Säuren hantierte und aus Bechergläsern höchst unterhaltsame Dämpfe aufsteigen ließ. Da erbat sich Johannes von Wölflein die ständig bereitliegende Kamera, mit welcher er längst umzugehen gelernt hatte, und brachte sie vorsichtig in Stellung. Während der Lehrer mit schallender Stimme den nächsten Versuch erklärte, machte es leiseleis «klick»; und schon am nächsten Morgen durfte die Klasse das wohlgeratene Bild bestaunen, auf welchem der umständlich-gewissenhafte Professor und seine ulkig-gespreizte Lehrart ganz unerhört lebenswahr festgebannt war. Johannes eilte geschäftig mit den ersten Kopien herum und nahm die geradezu hereinhagelnden Bestellungen auf. Über das Wochenende hatten die beiden alle Hände voll Arbeit, wenn sie am Montag der immer noch steigenden Nachfrage Genüge tun wollten. «Du kannst ja fortan einen Fünfer mehr verlangen und diesen für dich behalten», sprach Wölflein, der Unternehmer; und Johannes, den der Vater auch im Taschengeld äußerst knapp hielt, geriet in ein leidenschaftliches Jagd- und Handelsfieber, weibelte in jeder freien Minute für seinen Brotherrn, fotografierte einen Lehrer nach dem andern und verriet viel Geschick dabei. Seine zweite Aufnahme fing Dr. Subjesky, den Deutschlehrer, ein, als dieser in der Fensternische Wölfleins Aufsatzheft musterte, Stirn und Mund vor Entsetzen über den Sprachsalat des Ladiners in zehntausend Falten verzog und die Augen schier eulenhaft glotzend aufriß... Dem «Schuby» folgte der Turnlehrer, bäuchlings auf einer schwedischen Bank liegend; auf diesen Professor Lardone, «Ladrone» genannt, mit breitkrempigem Räuberhut und wallendem Rauschebart; auf diesen Dr. Jeunehère, der «Pommadehengst», wie er mit der meistumschwärmten Schülerin jener Jahrgänge auf einsamem Waldweg französische Konversation übte... Ja, das Freundespaar erlebte eine beglückende Hochkonjunktur; und selbst Johannes, der Zwischenhändler, dem von dem Goldstrom doch nur ein dürftiges Nebenbächlein zufloß,

kam sich mitunter vor wie ein angehender Krösus. Wölflein aber kaufte sich bald hierauf eine handliche Rollfilmkamera, das Neueste vom Neuen ...

Gegen den Sommer hin, als die geschäftliche Sturmflut von Tag zu Tag nachließ und schon halb zu verebben drohte, brachte Johannes ihr Unternehmen durch einen gerissenen Einfall neuerdings zu voller Blüte, und dies geschah so: Eine der drolligsten Lehrergestalten war unzweifelhaft Sebastian Mättjer, ein bergbäuerlich-biederer, etwas pathetischer Greis, welcher Schönschreiben und Zeichnen dozierte und eine Figur war wie jener Lehrer Lämpel in «Max und Moritz». Genau wie dieser pflegte er mit erhobenem Zeigfinger predigend vor die Klasse zu stehen, wenn ihm jemand eine unzureichende Arbeit vorzeigte, und in endloser Litanei zu klagen: «A mal, a mal: hundsschlecht, sowas; amalamal...!» Und Johannes, der immer kühner wurde, brachte ihn genau so – in der typischen Stellung – auf die Platte; ein bißchen zu dunkel vielleicht; dafür aber strahlten der drohende Zeigefinger, das große Kinn und die breitflüglige Nase nur um so kontrastreicher auf! Und unten hin setzten sie in leuchtendweißer Schrift die Worte: «A mal, a mal: hundsschlecht, sowas; amalamal ...!» Und ihre Bilderfabrik lief nochmals wie auf rauchenden Lagern ...

Dann allerdings sackte die Begeisterung nur um so plötzlicher ab; und während Johannes, der Künstler, das Glück noch ein allerletztesmal zu zwingen hoffte, verlegte sich Wölflein, der Realist, dynamisch auf den Handel mit gebrauchten Apparaten; denn das Fotografieren war unter den Schülern auf einmal in Schwung gekommen. Johannes aber, nein er wollte der köstlich prickelnden Bildjagd nicht so bald schon entsagen, obgleich auch er – und gut genug! – wußte, daß jeder einigermaßen kapitale Hirsch im Lehrkörper bereits zur Strecke gebracht und das Wild auch schon merklich vergrämt war ... Gerade die schwierigsten Aufgaben lockten ihn, den auch geistig zusehends Erwachenden – mehr und mehr; und einen Mann wir Dr. Vierschrodt, zum Beispiel, durch raffinierte Schleichtechnik vielleicht doch noch zu Fall zu bringen, schien ihm jedes Aufwands und jedes Risikos wert zu sein!

Dr. Vierschrodt, der Griechisch, Latein und Hebräisch lehrte, war ein großer, breitschultriger, ein bißchen aufgeschwemmter Herr, vermutlich eingekaufter Ausländer, der eine unnachahmliche Hoheit zelebrierte. Zwar das, was ihn – nach Johannes' Meinung – über das Streichmaß seiner Kollegen hinaushob, war vor allem seine lächerlich altmodische Eleganz; denn Frack, schnittscharf gebügelte Fantasiehosen und brettsteif gestärkte Hemden, das trug sonst auch hierzuland längst kein Professor mehr. Aber leider: diesen feierlich-pompösen König der Distanz, dessen kränkend aggressiver Übername «das Totem» war, während des Unterrichts in geeigneter Pose vors Objektiv zu bringen, schien Johannes fast ausgeschlossen; schon weil das Fotografieren im Schulhaus seit langem auf das strengste verboten war! Aber da kam der Zufall dem jungen Reporter auf höchst freundliche Weise zu Hilfe ...

Eines Mittags, vor Schulbeginn, hatte Johannes beim gewohnten Schuhmacher seiner Eltern, einem schrulligen Junggesellen in der stillen Dalaasergasse, ein paar Stiefel abzugeben; und da – wie er dem Meister einen Augenblick bei der Arbeit über die Schulter schaute – sah er auf der gegenüberliegenden Gassenseite Dr. Vierschrodt aus dem Rundportal eines bescheidenen Patrizierhauses treten und im Eilschritt nach links verschwinden. Auf seine Frage bestätigte ihm der Schuster, daß der Professor da drüben daheim sei, und schon lag der Kriegsplan in dem lockenumrahmten Lausbubenkopf griffbereit da! Gleich am nächsten Mittag schleppte er seine schwarze Kanone in die Dalaasergasse und machte sie, durch Blumenstöcke und Vogelkäfige gut getarnt, am spaltweit geöffneten Fenster schußbereit. Kaum war dies getan, als ihn der gefällige Handwerker am Ärmel zupfte und mit bedeutsamem Lächeln hinauf in die Wohnung lockte. Hinter den Stubenvorhängen lauernd, hatte man von hier aus ziemlich ungehemmt Einblick in die Küche gegenüber; und da gewahrte Johannes – hei, welch ein Spaß! – seinen Klassenlehrer, Dr. Valerian Vierschrodt, mit vorgebundener Schürze geschäftig zwischen Abtropfbrett und Geschirrschrank hin und herwandern und Teller abtrocknen! Nebenan, in einer mittelalterlich vornehmen Herrschaftsstube, auf einer Ottomane zunächst dem Fenster, lag eine ausnehmend hübsche Frau, hatte die Hände im Nacken verschränkt und summte bei geschlossenen Augen ein fröhlich trällerndes Lied vor sich hin ... Hei! dachte Johannes, wenn ich mit dieser Enthüllung in die Klasse platze, das wird einen Wirbelsturm absetzen;

das «Totem» als Küchenmädchen, das stellt ja schier die Welt auf den Kopf!

Aber da tippte ihm der verschmitzte Sohlenklopfer auf die Schulter und mahnte, es sei höchste Zeit. Johannes stürzte die Treppe hinab und kam gerade noch knapp zurecht, um den Verschluß zu spannen; dann trat Dr. Vierschrodt schon in vollem Wichs aus der Tür ... Wie gewünscht, blieb er für den Bruchteil einer Sekunde im hellsten Mittagslicht stehen, klemmte sein Stöcklein unter den Arm, blickte die Gasse hinauf und schritt fürstlich aufrecht davon ... Das alles ging: eins-zwei-drei; und erst, als es schon geklickt hatte, und der Professor verschwunden war, wurde dem maßlos verblüfften Bildjäger klar, was für ein ungeheurer Zufallstreffer ihm da soeben gelungen war; ein Schnappschuß, der alles, was er und Wölflein schon ergattert hatten, dreimal himmelhoch in den Schatten stellte! Denn Dr. Valerian Vierschrodt hatte ja in der Eile vergessen, sich der Küchenschürze zu entledigen; schreiend rotweiß gemustert wallte sie unter den feierlich schwarzen Frackflügeln hervor und über die vornehm gestreiften Fantasiehosen bis fast auf die Schuhe herab! – In fliegender Hast klappte Johannes sein Stativ zusammen, warf es samt der Kamera in eine Ecke, rief dem Schuster flüchtig «bis später» zu und stob dem Professor nach. Diesen negativen Triumphzug des Erhabenen, der nun mit vorgebundener Küchenschürze quer durch die Stadt lief – das mußte er miterleben! Das gab es doch alle tausend Jahre nur einmal ...!

Noch ehe Dr. Vierschrodt das nächste Plätzchen erreicht hatte, war ihm der Schüler längst auf den Fersen. An einer Ecke standen drei Klatschbasen mit den Marktkörben am Arm. Wie sie den lächerlich verunzierten Herrn daherkommen sahen, stießen sie einander in die Hüften und schickten dem Entschreitenden eine Salve respektlosen, vulgären Gelächters nach. Am Brunnen spielten zwei kleine Rotzbuben, blickten auf und schrien lärmend: «Hohooo!» Der ahnungslose Professor schritt unentwegt weiter und hatte jetzt nur noch die «Brotlaube», einen tunnelartig dunklen Schlupf, zu durchqueren; dann mußte er auf den belebten Platz vor der Stadtkirche treten, wo die Blaukappen zu dieser Stunde scharenweis nach der Schule strebten. Johannes überlegte das plötzlich mit einem merkwürdig eindringlichen Anflug von Mitgefühl und Mißbilligung; denn schließlich war Dr. Vierschrodt zu ihm ja nie anders als peinlich korrekt gewesen ... Jetzt ergriff einer der Rotzbuben sogar eine Handvoll Unrat und schleuderte ihn dem Professor nach ... Plötzlich wich jede Spur von Lachlust aus dem Gesicht des nachfolgenden Schülers! Er stieß die beiden Gassenferkel beiseite; eine Lohe männlichen Kameradschaftsgefühls, mannhafter Verbundenheit mit seinem Klassenlehrer schlug in ihm auf, und mit drei Sätzen stand er neben Dr. Vierschrodt in der winkligen, dunklen «Brotlaube». «Herr Professor, Sie haben ...» flüsterte er höchst erregt und beflissen; alles weitere sagte sein Blick ... «Um Gottes Willen ...» stotterte der breitschultrige Riese völlig hilflos und rang nach Fassung. Johannes nahm ihm entschlossen das Stöcklein ab; der Unbeholfene nestelte sich mit fahrigen Händen das verräterische Kleidungsstück vom Leib und stopfte es rasch in die zuvorkommend hingehaltene Mappe des Schülers. «Darf ich ... auf Ihre Verschwiegenheit zählen, Federspiel ...?» fragte Dr. Vierschrodt – rührend unsicher – und streckte Johannes fast bittend die Hand hin ... «Ganz bestimmt!» sagte dieser; und er sagte es so felsenfest, als gäbe es für einen Menschen seines Schlages keine andere Möglichkeit. Er ergriff des Klassenlehrers Hand, bekräftigte sein Versprechen mit stummem Druck; und so war – als sie, nur zwei Augenblicke später, den verkehrsreichen, sonnigen Platz betraten – schon wieder alles in bester Ordnung.

Von diesem Vorkommnis an rückte Johannes ganz unvermerkt in die Zunft der Erwachsenen auf. Ein bißchen zu früh, wie ihm schien; aber er war vollauf willens, diese Auszeichnung nach Kräften zu rechtfertigen. Er wurde langsam so etwas wie ein jüngerer Freund seines Klassenlehrers und ein gerne gesehener Gast in dessen stillem, freundlich gepflegtem Haus. Daß jener Zufallstreffer, «das Totem mit der Küchenschürze», nie das Forum der Öffentlichkeit, nie das Licht der Welt erblickte, war ihm Ehrensache. Er ließ sich von Dr. Vierschrodt die Aufgabe überbinden, dessen liebenswürdiger Lebensgefährtin, die seit Jahren leidend und nun vorübergehend sogar gelähmt war, regelmäßig eine Stunde vorzulesen. Was er dadurch gewann, war in jeder Beziehung mehr als das, was ihm durch die friedlich einschlafende Freundschaft mit Wölflein allmählich verloren ging. – Der aber kaufte sich bald darauf einen wohlfeilen, alten Kinoapparat und gab auf den Dörfern draußen einträgliche Vorstellungen.